Eine Liebe im Schatten

8 Mai 1841

Wir hatten uns wie immer in unserem Geheimversteck im Wald verabredet und auch diesmal lief alles reibungslos. Wir wussten beide, dass es gefährlich war, das brauchte uns niemand zu sagen. Trotzdem trafen wir uns Tag für Tag hier. Wir brauchten es beide. Es war eine Erholung von dem alltäglichen Leben und dem Zwang dem wir in der Gesellschaft ausgesetzt waren. Wenn wir allein waren, konnten wir wir selbst sein. Wir konnten für kurze Zeit die Rolle ablegen, die wir den ganzen Tag spielen mussten. Und ehrlich gesagt waren diese Treffen eines der wenigen Dinge, die dieses Leben überhaupt erst lebenswert machten. Jemanden zu haben, der einen wirklich liebte, war ein großes Privileg, das nicht jeder zu dieser Zeit hatte. Ich hatte zwar meine Familie, doch auch diese war der gesellschaftlichen Norm untergeben und nicht nur das, mein Vater war auch ein Vertreter davon. Ich war nicht allzu gut mit ihm. Er war eher ein Herrscher als ein Vater. Mit meiner Schwester und meiner Mutter verstand ich mich besser, allerdings hatten diese, genau wie ich nicht allzu viel zu sagen. Und dieses Geheimnis hätte ich nicht mal ihnen anvertrauen können. Ich konnte es niemandem anvertrauen. Das war der Fluch meiner Zeit. Einer Zeit zu der diese Beziehung illegal war. Zu der wir illegal waren. Hier in England stand auf so etwas die Todesstrafe, daher mussten wir jedes Mal sehr vorsichtig sein, wenn wir uns trafen. Das waren wir auch jedes Mal. Auch heute. Einer von uns ging immer zuerst und der andere ließ ihm eine halbe Stunde Vorsprung, dass wir auf keinen Fall zusammen gesehen wurden. Heute ging ich als Erster. Ich musste pünktlich zum Abendessen zuhause sein.

Als ich die Tür öffnete, roch ich bereits den leckeren Duft des Essens, das meine Mutter gerade kochte. Ich setzte mich zu meinem Vater und meiner Schwester an den Tisch. Bevor meine Mutter das Essen servierte, eröffnete mein Vater das Gespräch.

„Also William, deine Mutter und ich haben bezüglich deiner Zukunft einen Beschluss gefasst!“ Ich sah meine Mutter fragend an. Das hörte sich nicht gut an. Doch diese schwieg.

„Und dieser Beschluss ist?“, fragte ich und machte mich innerlich auf das Schlimmste gefasst. „ Nun ja“, sagte mein Vater. „Du bist jetzt zwanzig Jahre alt. Die meisten Herren in deinem Alter haben schon Kinder!“ In mir zog sich alles zusammen. Wollte mein Vater etwa, dass ich mir eine Frau suchte?

„Somit haben wir beschlossen“, fuhr mein Vater fort, „dass du heiraten wirst.“ Ich fühlte mich, als hätte mir jemand mit der Faust in die Magengrube geschlagen. Ich hatte gewusst, dass es eines Tages so kommen musste, aber ich war nicht darauf vorbereitet gewesen.

„Aber…“, entsetzt starrte ich meinen Vater an, doch dieser unterbrach mich harsch:

„Wir haben die perfekte Frau gefunden. Du wirst sie nehmen, egal ob dir das gefällt oder nicht! Ihr Name ist Nancy Flinchley und sie ist eine edle Dame. Ich habe sie heute Abend zum Essen eingeladen. Sie hat der Verbindung bereits zugestimmt und das wirst du auch!“ Mir wurde speiübel. Ich wünschte mir, ich könnte einfach an Ort und Stelle verschwinden und niemand würde überhaupt wissen, dass ich je hier gewesen war. Mir war auch bewusst, dass „sie hat der Verbindung bereits zugestimmt“ auch nur so viel hieß wie: „Ihr Vater hat der Verbindung zugestimmt“. Ich war mir sicher, dass wir beide das nicht wollten, aber so funktionierte das in dieser Welt nicht. Was sollte ich tun? Ich konnte diese

Frau nicht heiraten. Ich liebte sie nicht und ich wusste, ich würde sie nie lieben. Zumindest nicht auf diese Art. Doch das würde meinen Vater nicht interessieren. Es würde vermutlich überhaupt keinen Vater auf dieser Welt interessieren. Zumindest nicht zur heutigen Zeit. Ich wollte diese Frau nicht heiraten und ich würde es auch nicht tun, egal, wie nett sie sein würde oder wie sehr mich mein Vater dazu zwingen würde!

„Sohn!“, mein Vater verpasste mir eine schallende Ohrfeige, die mich aus meinen Gedanken riss. Ich zuckte zurück.

„ Hör mir gefälligst zu, wenn ich mit dir rede!“, donnerte mein Vater.

„Entschuldigung, Vater“, stammelte ich und versuchte mich zu beruhigen. Morgen würden Isaac und ich uns wieder treffen. Irgendwie würden wir eine Lösung für dieses Problem finden. Es konnte einfach nicht sein, dass unsere gemeinsame Zeit bereits vorbei war. Isaac war ein so toller Mensch. Er war lustig, charmant und ehrlich. Ich liebte ihn und ich würde ihn gewiss nicht für eine Frau verlassen, die ich nicht kannte. Ich glaubte nicht, dass unsere Beziehung noch funktionieren konnte, wenn ich eine Frau hatte. Und außerdem wollte ich sie auch gar nicht. Ich wollte nicht den ganzen Tag so tun müssen, als würde ich sie lieben, denn dann würde ich mir vorkommen, als würde ich Isaac verraten. Zudem war, wenn ich diese Frau heiratete, ziemlich sicher, dass mein Vater Kinder erwarten würde. Und das würde ich nie tun können!

Ich hatte meine Hände unter dem Tisch zu Fäusten geballt, um mein Zittern zu unterdrücken. Wie konnte mein Vater mich mit einer völlig Fremden verheiraten? Und warum nur musste ich zu dieser Zeit und in England leben? In vielen anderen Ländern war Homosexualität bereits kein Verbrechen mehr, das geahndet wurde. Warum nur ausgerechnet in England? Ich hatte Angst. Davor, ein Leben ohne Isaac verbringen zu müssen. Angst vor meinem Vater. Und Angst davor, dass er unser Geheimnis herausfand. Währenddessen redete mein Vater weiter darüber, wie glücklich ich mich schätzen könnte, eine solch edle Frau zu kriegen. Ich schätzte mich nicht glücklich. Mir war schlecht und ich zitterte am ganzen Körper. Ich wollte einfach nur noch schnell zu Isaac und ich hoffte inständig, dass mein Vater mein Unwohlsein nicht bemerkte. Ich musste nur erst einmal diesen Abend überstehen.

Da klopfte es an der Tür. Ich atmete tief ein und aus. Jetzt musste ich mich zusammenreißen. Meine Mutter ging zur Tür und öffnete sie. Vor der Tür stand ein Fräulein in einem roten Korsett. Ich glaube, normale Männer hätten sie wohl als bezaubernd empfunden. Für mich sah sie aus wie jede Dame zu dieser Zeit, jedoch wirkte sie nett. Hinter ihr standen ein Mann und eine Frau, vermutlich ihre Eltern. Meine Mutter begrüßte sie und bat sie an den Tisch. Ich sah mir das Mädchen genauer an. Das sollte meine Frau werden? Sie wirkte zwar nett, doch war sie noch sehr jung und außerdem würde ich nie mehr für eine Frau empfinden können als reine Freundschaft. Meine Mutter bat ihr den Stuhl (natürlich!) gleich neben mir an. Mein Vater stellte uns gegenseitig vor und sprach danach mit Mr. Und Mrs. Flinchley über die Hochzeit und ihre Tochter, als wäre sie nicht hier. Hätte ich noch Platz in meinem Kopf gehabt, hätte sie mir vielleicht leidgetan, doch ich war gerade viel zu sehr mit mir selbst beschäftigt, als dass ich noch hätte an etwas anderes denken können. So bekam ich auch die Fragen von Mr. Flinchley nicht mit, die er mir stellte.

„Entschuldigt mich für einen Moment“, sagte ich stattdessen mit einem gezwungenen Lächeln und stand auf. „Ich will mich nur noch zurechtmachen, bevor das Essen serviert wird.“ Mit gemäßigtem Schritte verließ ich das Speisezimmer.

In meinen Gemächern angekommen, öffnete ich das Fenster und starrte in die Nacht. Ich war kurz davor, zu weinen. In meinem Kopf sponn die Idee herum, einfach mit Isaac abzuhauen. In ein Land, in dem gleichgeschlechtliche Liebe vielleicht nicht gerade mit überbordender Freude empfangen wurde, doch zumindest nicht verboten war. Meine Familie würde auch gut allein zurechtkommen. Sie brauchten mich nicht. Einzig für meine Schwester würde es mir leidtun, sie allein zurückzulassen. Aber wollte ich das wirklich? Wenn, dann musste ich das sowieso erst mit Isaac abklären und den würde ich erst morgen wiedersehen. Aber dieses Mädchen war eindeutig nichts für mich. Ich war so in meine Gedanken vertieft, dass ich meinen Vater erst bemerkte, als er mich an der Schulter packte. Erschrocken fuhr ich zu ihm herum.

„Vater?“ „Was sollte das gerade?“, fuhr er mich an. „Wurdest du nie das Benehmen eines Gentlemans gelehrt?“ „Ich werde nicht dulden, dass mein Sohn ein so schlechtes Benehmen an den Tag legt! Hast du das verstanden?“ „Nng!“, machte ich angespannt. Mein Vater hatte einen ziemlich schmerzhaften Griff. Doch nicht nur meine Schulter schmerzte. Es fühlte sich an, als hätte mein Vater auch mein Herz fest im Griff.

„Du wirst mir jetzt sofort wieder zurück zu den anderen folgen!“ Mein Vater ließ nicht locker. „Es gehört sich nicht, kurz vor dem Essen einfach wegzugehen! Und das wirst du auch noch lernen! Was ist nur heute mit dir los?!“, knurrte er. „Du bist doch sonst nicht so widerspenstig!“ „Ich hatte nur…“, erwiderte ich keuchend, „einen schweren Tag! Die Arbeit war sehr anstrengend. Ich bin einfach müde!“ Ich sah meinen Vater flehend an und versuchte darüber hinwegzusehen, dass ich meinen Arm nicht mehr spüren konnte.

„Bitte, darf ich zu Bette gehen?“ Entsetzt starrte mein Vater mich an. „Nein!“, donnerte er. „Wir haben Gäste und diese Gäste sind deinetwegen hier!“

„Gut, ist ja gut!“, willigte ich ein. Der Schmerz trieb mir Tränen in die Augen. „Bitte, ich komme mit, aber bitte lass meinen Arm los“, presste ich hilfesuchend hervor. Mein Vater ließ mich los.

„Na dann los! Es gibt Essen!“, forderte er mich auf. Hilflos folgte ich ihm ins Speisezimmer und setzte mich mit einem gezwungenen Lächeln zurück auf meinen Platz. Nichts anmerken lassen. Ich würde das hinkriegen! Ich musste nur diesen Abend überstehen. Erst jetzt bemerkte ich, dass sich mein Magen nach etwas zu essen sehnte. Ich wartete sehnsüchtig darauf, dass meine Mutter es servierte. Denn ein weiterer Vorteil beim Essen war: Man konnte nicht sprechen. Und ich war gerade wirklich nicht in der Stimmung, über meine Zukunft zu reden. Immer wieder blickte ich zu unserer Wanduhr. Jede Minute schien ewig zu dauern. Zum Glück war das Essen nach ein paar Minuten fertig und ich aß extra langsam, damit ich möglichst lange beschäftigt war und nicht reden musste. Der Abend zog sich und ich versuchte mich möglichst unauffällig zu verhalten und ganz ungezwungen die Fragen unserer Gäste zu beantworten. Schließlich wollte ich meinen Vater nicht wieder herausfordern und ich wollte auch nicht in irgendeiner Hinsicht seltsam erscheinen, denn würde irgendjemand bemerken, dass ich schwul war, wäre ich geliefert. Ich war einfach nur noch froh, nach einem gefühlt endlosen Abend, als Nancy und ihre Eltern endlich beschlossen zu gehen. Nachdem wir sie verabschiedet hatten, bat ich meinen Vater, ins Bett gehen zu dürfen und tatsächlich gewährte er mir diesen Wunsch. Erleichtert ging ich von dannen.

Ich ging zu Bett. Was hätte ich auch sonst tun sollen? Ich hatte keine Möglichkeit Isaac um diese Zeit zu erreichen. Mir blieb nichts anderes übrig, als bis morgen früh zu warten. Wir hatten uns um 6 Uhr verabredet. Mein Vater dachte, ich hätte einen Termin bei der Arbeit. Doch das war erst morgen. Als ich im Bett lag, gingen mir tausende Gedanken durch den Kopf. Ich hatte keine Ahnung, wie ich meine Liebe in die heutige Welt eingliedern sollte, ohne dafür mit dem Leben bezahlen zu müssen. Und ich hatte nicht nur Angst um mich. Was, wenn jemand aus irgendeinem Grund herausfand, dass Isaac schwul war? Was, wenn man ihn hängen würde? Dieses Bild in meinem Kopf war zu schrecklich um wahr werden zu dürfen. Isaac war die große Liebe meines Lebens. Ich wusste nicht, ob ich ohne ihn würde leben können. Ob ich ohne ihn würde leben wollen.

Ich wusste nicht, wann ich eingeschlafen war, doch als ich am nächsten Morgen aufwachte, fühlte ich mich nicht ansatzweise ausgeschlafen. Einzig der Gedanke an Isaac brachte mich dazu aufzustehen. Ich nahm meine Tasche und meinen Zylinder, frühstückte und machte mich auf.

Sobald ich den Waldweg erreichte, fing ich an zu rennen. Der Weg zu der alten Hütte fühlte sich wie eine Ewigkeit an. Ich kannte diesen Weg in- und auswendig. Obwohl er mitten in den Wald führte, durch Gebüsch und unter tief hängenden Ästen hindurch, könnte ich ihn sogar im tiefsten Dunkel finden. Doch das war glücklicherweise heute nicht vonnöten, denn es wurde bereits hell. Die Sonne ging hinter den Bäumen auf und tauchte den Wald in ein rotes Licht. Die Vögel zwitscherten und irgendwo jaulte ein Fuchs. Es war ein wunderschöner Morgen und ganz leise nur hörte man den Lärm der weit entfernten Stadt. Ich blieb stehen und lauschte der Natur. Wie konnte es hier so schön sein, obwohl die Welt so unfair war? „Wie schön wäre es, ein Vogel zu sein und einfach dahin fliegen zu können, wo es einem gefällt!", sinnierte ich. Ich würde einfach mit Isaac fortfliegen können, wo immer es uns hinverschlüge. Aber leider war ich kein Vogel. Ernüchtert ging ich weiter. Zwischen den Bäumen sah ich bereits das morsche, alte Holz der Hütte hervorblitzen. Als ich sie erreichte, war Isaac noch nicht da. Ich öffnete die knarzende Tür und trat ein. Wir hatten es uns in der Ecke gemütlich eingerichtet. Dort lagen mehrere Strohballen nebeneinander von Decken bedeckt. Auf dem Boden stand eine Laterne und daneben lag eine Schachtel Streichhölzer. Ich setzte mich auf die Strohballen und wartete auf Isaac. Normalerweise überprüfte ich immer die Umgebung, damit wir nicht von Spazierenden überrascht wurden, doch heute hatte ich dafür keinen Kopf. Ich wartete nur sehnsüchtig darauf, dass Isaac kam. Da ging knarrend die Tür auf.

"Isaac!" Ich sprang auf und umarmte den jungen Mann, der im Türrahmen stand. Isaacs hellbraune Haare waren heute ziemlich verstrubbelt. Offenbar hatte er unterwegs seinen Hut verloren. Doch dadurch sah er heute umso besser aus.

"Will!", sagte er erfreut mit diesem verschmitzten Lächeln, das ich so liebte. Ich lächelte zurück und er gab mir einen Begrüßungskuss. Die Angst und der Druck waren mit einem Mal wie weggewischt. Das war das Besondere an Isaac und mir. Bei ihm konnte ich ich selbst sein. Bei ihm fühlte ich mich wohl und war glücklich. Ich war in einer anderen Welt. Doch als Isaac mich losließ, wurde mir schlagartig wieder bewusst, dass es nun mal leider doch keine andere Welt war und dass wir, wie jeden Tag, irgendwann wieder gehen mussten. Isaac schien mir offenbar anzusehen, dass irgendetwas nicht stimmte.

"Was ist los?", fragte er besorgt.

"Es geht um meinen Vater", antwortete ich missmutig. "Er", ich schluckte, "will, dass ich eine Frau heirate!" Isaac atmete erschrocken ein und sah dann zu Boden.

"Was soll ich denn tun?", fragte ich verzweifelt.

"Wir, wir werden eine Lösung finden!" Er sah mich betreten an. "Komm erst mal her!", sagte er dann und zog mich mit zu den Strohballen. Wir entledigten uns unserer Mäntel und Schuhe und kuschelten uns in die Decken. Ich legte meinen Kopf in Isaacs Schoß.

"Also", sagte er, während er mir sanft über die Haare streichelte, "was ist denn überhaupt genau passiert?"

"Ich weiß nicht, irgendwie...", ich schluckte. Eine einsame Träne rollte meine Wange hinab. "Hey!", sagte er tröstend und beugte sich zu mir hinab. Seine Nasenspitze war nur noch einen Zentimeter von meinem Gesicht entfernt, da hörten wir auf einmal ein lautes "Knack". Wir fuhren hoch. Voller Schrecken blickten wir zu dem kleinen Wandfenster, durch das man in den orange erleuchteten Wald blicken konnte. Ich glaubte gerade noch ein Blick auf ein rundliches Gesicht werfen zu können, das mir irgendwie bekannt vorkam, doch als ich blinzelte, war es bereits verschwunden. Schrecken breitete sich in meinen Gliedern aus. Hatte uns etwa jemand beobachtet?

"Shit!", fluchte Isaac und rannte zur Tür. Ich konnte nur wie festgenagelt vor Schreck stehen bleiben. Hatte dieser Mann gesehen, wie wir uns zueinander verhalten hatten? Meine Muskeln verkrampften sich vor Angst. Währenddessen hörte ich Isaac panisch "Wait!" rufen.

Ich stolperte mit zitternden Beinen zur Tür. Ein ganzes Stück weg konnte ich zwischen den Bäumen eine fliehende Gestalt in einem schwarzen Mantel sehen. Isaac stand nur ein paar Meter vor mir und rief ihr hinterher. Dann schien er den Gedanken offenbar aufzugeben, dass die Person nichts gesehen hatte, und sprintete los. Ich stand wie erstarrt im Türrahmen. Das durfte nicht sein! Wieso war das passiert? Wieso hatten wir nicht besser aufgepasst? Was würde jetzt passieren?

"Nein!", hörte ich da auf einmal Isaac schreien. Verdammt, hatte der Mann ihn erwischt? Trotz meiner zitternden Beine rannte ich los. Der Weg kam mir endlos vor. Zweimal fiel ich hin, bis ich Isaac endlich fand. Er stand zwischen zwei Bäumen, sein Gesicht weiß wie eine Wand.

"Er ist weg!", murmelte er zitternd. Es fühlte sich an, als würde mir jemand mit voller Wucht in den Bauch schlagen. Isaac hatte ihn nicht erwischt. Er war weg. Und er wusste von uns. Ich wagte nicht zu hoffen, dass er von unserer Beziehung nichts mitbekommen hatte, schließlich war er genau da am Fenster gewesen, kurz nachdem wir uns hatten küssen wollen. Die Welt um uns herum schien uns zu umschließen und verschlingen zu wollen. Ich hatte keine Ahnung was als nächstes passieren würde, doch auf einmal wurde mir bewusst, warum mir das Gesicht kurz bekannt vorgekommen war. Es war das Gesicht meines Vaters.

Nun schien der Boden endgültig unter mir nachzugeben, denn eins war mir bewusst: Meinem Vater war sein Ansehen und das Gesetz wichtiger als seine Kinder und wenn er von Isaac und mir wusste, dann würde er mich eher verstoßen und dabei zusehen, wie ich gehängt würde, als Isaac und mich entgegen dem Gesetz und seinen Normen zu schützen. Oder schlimmer noch, er würde alles alleine Isaac anhängen und nur diesen auf die Schlachtbank führen lassen. Das durfte nicht passieren! Ich... Da blieb mein Blick an Isaac hängen. Er war weinend und zitternd auf den Boden gesunken und noch immer war er weiß wie eine Wand.

Und obwohl auch über meine Wangen dicke Tränen liefen und sich meine Beine anfühlten wie Wackelpudding, ging ich zu ihm und nahm seine Hand.

"Komm!", sagte ich und meine Stimme war erstaunlich sanft und ruhig. "Es wird Zeit, dass wir gehen!"

"Wohin?", fragte er zitternd. Ich lächelte traurig.

"Fort von hier. Irgendwohin. Ist doch egal wohin! Hauptsache wir sind zusammen!“ Und obwohl gerade in ein paar Minuten meine halbe Welt zusammengebrochen war, schaffte ich es, Mut zu fassen, denn ich war nicht allein. Ich hatte jemanden, den ich liebte und der mich liebte und das war das Wichtigste.

„Auch wenn wir sonst nichts haben, haben wir doch uns! Einander ist alles, was wir haben!" Aber das würde reichen. Mehr brauchten wir nicht.